



Vermittler der Kulturen

Der junge Dirigent Kahchun Wong aus Singapur erobert die Welt. Sein Aufstieg hat etwas Märchenhaftes.

Als alles getan ist, als die Töne verfliegen und die Gäste gegangen sind, blitzt Wong Kah Chuns anderes Ich auf. Auf der Veranda der Residenz des Botschafters im tropischen Singapur, der den Dirigenten nach dessen Open-Air-Konzert im nahen Botanischen Garten zu sich lud, spielt Wong den „Ferdinand“, den kleinen Stier. Er liest den Text, er säuselt ihn, zischt ihn, stößt ihn hervor, atmet ihn, senkt die Stimme und trillert dann. Derweil begleitet ihn sein Nürnberger Konzertmeister Maxim Kosinov auf der Violine. Wong ist ein musikalisches Talent, das die Welt erobert wie wenige. Geboren im Stadtstaat Singapur, leitet der gerade Zwei- unddreißigjährige als Chefdirigent die Nürnberger Symphoniker. Anfang Februar spielt Wong mit dem New York Philharmonic Orchestra. Die kindliche Sicht aber auf das, was seine Welt ausmacht, will er sich nicht verbieten. Vielleicht auch deshalb, weil sein Aufstieg einem Märchen ähnelt.

Einem Märchen, in dem der Held hart an sich arbeitet. So lange, bis die eigenen Nerven versagten. Und er dennoch ganz oben ankam. Der rigide Stadtstaat baut Wong zur Ikone auf. Die staatliche Presse fliegt zum ersten Freiluftkonzert der Nürnberger Symphoniker unter dem hier unbekanntem Talent aus Asien. 65 000 Menschen lauschen Wong und seinen Musikern bei dessen Debüt im Luitpoldpark. Ohne Zögern führt er seine beiden Welten zusammen: Die Eigenkomposition „Sunny Island in Germany“ beginnt nach Donnerschlägen mit der Wiedergabe eines Mitschnitts des Singapur Volkslieds Dayung Sampan. Gesungen haben es Kinder in einem

Begeistert spielerisch die Massen: Kahchun Wong mit Wunderkerze 2018 bei einem Open-Air-Konzert in Nürnberg

Heim für die Sprösslinge ärmerer Familien auf der Tropeninsel, das der Dirigent in seiner Freizeit seit Jahren musikalisch begleitet. Den Nürnbergern gefiel es. Und Wong, der junge Mann mit der schwarzen Hornbrille, beginnt, sich zu Hause zu fühlen. Hier heißt er Kahchun Wong, weil der Nachname nach hinten gehört. Es stört ihn nicht. Zehn Wochen im Jahr arbeitet er in Nürnberg, geht mit seinem Orchester auf Tournee nach Mailand und nach China. Fünf seiner Musiker hat er auch mit nach Singapur gebracht, für „Beethoven im Garten“ auf Einladung der Deutschen Botschaft. Er selbst tritt ohne Honorar auf, will seiner Heimatstadt und den Deutschen etwas zurückgeben.

Die Grillen zirpen im Hintergrund, die Palmblätter schwingen im abendlichen Tropenwind. „Solche Konzerte sind wichtig, weil sie offen sind, jedermann kommen kann, die Menschen bei der Musik picknicken – so werden sie an die Klassik herangeführt“, sagt Wong. Und dass er sich als Wanderer zwischen den Welten wie ein Kulturbotschafter fühle.

Wie so viele auf der Äquatorinsel ist auch Wongs Familie aus China gekommen. Der Großvater verließ den Süden in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Der Vater arbeitete sein

Leben lang in der Armee des hochgerüsteten Kleinstaates. „Ich lernte schnell, dass ich etwas leisten sollte im Leben“, erzählt Wong. Westliche Musik, Beethoven, Mahler, Mozart, aber waren in dem Haushalt, in dem meist Mandarin oder der Dialekt Hokkien gesprochen wurde, kein Thema. „Dank dem militärischen Hintergrund meiner Familie aber habe ich früh Disziplin gelernt. Wir wurden erzogen zu Umsicht und Respekt.“

Alle drei Tugenden kommen dem Dirigenten Wong zugute. Aber verlangt er sie nun im Übermaß von seinen Musikern? „Ich habe immer im Kopf, dass ein junger Trompeter über zehn Jahre fünf Stunden täglich übt. Ich vertraue ihm dann erst mal sehr weit“, sagt der Dirigent. Und schiebt nach: „Ich leihe mir die Kraft und das Können meiner Musiker.“ Er weiß, was Üben heißt, was Ausdauer ist. Sein Mathelehrer überredete die Eltern, dass der Junge mit sieben in die Bläserkapelle einträte. Das passte irgendwie zur Armee, die das Leben jener Tage bestimmte. Als er seinen in Singapur obligatorischen Wehrdienst ableistete, landete er gleich im Militärorchester. Dort musste er so lange mit der Trompete die Märsche begleiten, bis er sich eine Reizung der Nerven an den Lippen zuzog. Nichts ging mehr. Mit Glück endete das junge Talent nicht in der Infanterie, sondern wurde abkommandiert, neue Märsche zu schreiben. „Ich musste nur für die Musiker Wasser holen. Und ansonsten sollte ich komponieren.“

Strizz

STRIZZ

von Volker Reiche 1.2.19



Foto: Torsten Höing



Klassik für Schüler und Studenten: Wong bei einer Aufführung in einem Nürnberger Gymnasium

Am Ende der Armeezeit war die Richtung klar: Ausgerechnet Wong, der Nachkomme der Auswanderer, ging auf das Musikkonservatorium in einem reichen Land, in dem sich für fast alle fast alles ums Geldverdienen dreht. „Leicht war das nicht. Innerhalb der vier Jahre habe ich praktisch alles von Brahms dirigiert, sehr viel Beethoven.“

Meisterklassen bei Kurt Masur

Wong war damals 24, der Stadtstaat gerade 47 Jahre alt – und wollte sich vom Finanzplatz zur Weltstadt mausern. Zu einer Metropole aber gehören auch Kunst und Kultur, selbst wenn sie staatlich verordnet sind. Wong bekam als erster Künstler das beste Stipendium, das der gestrenge Staat zu vergeben hat. „Das half enorm“, stapelt der Dirigent tief. „Ich konnte nun Konzerte in Wien, in Dresden oder Amsterdam besuchen.“ Denn der Asiat wechselte an den Ursprung der Klassik, ins Herz Europas, in die Dirigentenklasse von Christian Ehwald

an der Hochschule für Musik Hanns Eisler in Berlin. 2011 und 2012 folgten dann Meisterklassen bei Kurt Masur, dem legendären Gewandhauskapellmeister aus Leipzig.

Masur sollte Wongs Mentor werden. „Er lehrte mich, ein guter Mensch zu werden, eine Persönlichkeit“, sagt Wong mit leiser Stimme. „Als ich ihn nach Japan begleitete, sagte er mir: ‚Hör auf zu üben, es ist wunderbares Wetter, geh raus und schau dir die Stadt und die Kunst an.‘ So habe ich meine spätere Frau kennengelernt.“ Masur war in dritter Ehe mit Tomoko, einer Japanerin, verheiratet. Es scheint mehr als Zufall: Wongs heutige Frau Ayane ist nicht nur Japanerin, sie spielt auch die Violine – wie Tomoko. Und treibt ihren Mann an. „Wenn ich nach dem Konzert ein Bier will, sagt sie ‚nein‘, weil ich die eigene Leistung nicht erbracht habe. Sie kann sehr direkt sein. Aber das hilft“, sagt Wong. Er meint das nicht als Klischee. Dass sein Meisterschüler 2016 als erster Asiat den ersten Preis der „Mahler Competition“, dem Dirigentenwettbewerb der Bamberger Symphoniker gewann, erlebte sein 2015 verstorbener Lehrmeister Masur nicht mehr.

In seiner Heimat übt er mit Kindern

Spätestens das aber war der Durchbruch. Heute vereint Wong fast spielerisch die Gegensätze aus Ost und West, Klassik und Populärem, kleinen Verhältnissen und weiter Welt. Während Wong die Prominenz in der Residenz des Botschafters trifft, schicken seine Eltern ihm nach seinem Konzert in Singapur eine Nachricht, wie stolz sie auf ihn seien.

Wong trägt seine Uhr rechts. Sagt: „Ich bin Linkshänder.“ Schreibt auch mit links, aber fasst die chinesischen Essstäbchen mit rechts wie auch den Dirigentenstab. Er wird von Columbia in New York vermarktet, aber kokettiert mit dem Image des Harry Potter – in der Karikatur auf seiner Internetseite wird der Taktstock zum Zauberstab, und wenn die Kinder ihn fragen, ob er zaubern könne, sagt er immer „ja“.

„Er geht mit großer Freundlichkeit auf uns zu“, sagt Kosinov, sein Konzertmeister, über den neuen Chef. „Aber er hat auch eine klare Vision. Bei ihm können wir Musiker unsere eigenen Vorstellungen zum Ausdruck bringen. Aber er sorgt dann dafür, dass wir ein Klangkörper werden.“

Mit seinem persönlichen Credo will Wong allen Seiten gerecht werden: „Als Dirigent bin ich der Mittler zwischen dem Komponisten und dem Orchester, muss auch darauf achten, dass der Komponist in seiner Arbeit geschützt und verstanden wird.“ Er trägt an der selbstgewählten Verantwortung. Nach dem Auftritt der Nürnberger in Singapur sagt Wong, ihm sei bewusst, dass die Brücke, an der er baue, eine enorme Spannweite habe: „Wenn ich nur hart genug arbeite, kann ich in Asien eine ganze Generation beeinflussen.“

Im Kinderheim Child At Street 11 in Singapurs Vorstadt Ang Mo Kio tut er das schon heute. Ist Wong zurück in seiner Heimat, übt er hier mit den Kindern. Oder sie mit ihm. „Von ihnen kann ich wirklich lernen. Wie sie die Welt sehen. Und wie herrlich neugierig und naiv sie alles beobachten.“ Auch den Clown Ferdinand hat er ihnen schon gemacht. Sie haben sich mindestens so gefreut wie der Deutsche Botschafter und seine handverlesenen Gäste.

Christoph Hein, Singapur